

Die Berufsmoral der Banker

Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie

herausgegeben von Ferdinand Sutterlüty
im Auftrag des Instituts für Sozialforschung
an der Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Frankfurt am Main
Band 29

Mit dieser Buchreihe will das Frankfurter »Institut für Sozialforschung« ein neues Kapitel in seiner eigenen Geschichte aufschlagen. In Anlehnung an die Schriftenreihe, die 1955 von Theodor W. Adorno und Walter Dirks gegründet und im Jahr 1971 eingestellt wurde, sollen hier in regelmäßigen Abständen Monografien und Forschungsberichte veröffentlicht werden, in denen sich die theoretischen und empirischen Fragestellungen der Institutsarbeit niederschlagen; bewusst wurde dabei das thematische Spektrum der Reihe um die Sozialphilosophie erweitert, weil heute nicht mehr wie selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, dass zur soziologischen Forschung auch die Reflexion auf die philosophische Begriffsbildung gehört. In die Reihe werden neben den im Institut entstandenen Arbeiten auch Studien zur Veröffentlichung aufgenommen, die die gegenwärtigen Forschungsabsichten in markanter Weise widerspiegeln.

*Claudia Czingon, Dr. phil., ist Redakteurin des Leviathan –
Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft.*

Claudia Czingon

Die Berufsmoral der Banker

Potentiale und Grenzen
finanzwirtschaftlicher Selbstregulierung

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Die Forschung des Instituts für Sozialforschung wird durch die institutionelle Förderung der Stadt Frankfurt am Main und des Landes Hessen ermöglicht.

ISBN 978-3-593-51020-0 Print
ISBN 978-3-593-44091-0 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,

Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Satz: Ina Walter, Institut für Sozialforschung, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort von Sighard Neckel und Ferdinand Sutterlüty	9
Danksagung	17
1. Einleitung	19
1.1 Ursachen und Verlauf der Finanzkrise 2008	21
1.2 Folgen der Finanzkrise	25
1.3 Reaktionen auf die Finanzkrise: Politische Regulierung und Selbstregulierung	28
1.4 Forschungsfrage und Aufbau des Buches	35
2. Markt und Moral – Theoretische Verortung und Forschungsstand	41
2.1 Individualistisch-rationale Moralkonzeption in den Wirtschaftswissenschaften	41
2.2 Wirtschaftssoziologie	45
2.2.1 Mark Granovetter: Rationalistische Einbettungskonzeption	47
2.2.2 Karl Polanyi: Substantielles Wirtschaftsverständnis	51
2.2.3 Die moralisch-kulturelle Dimension sozialer Einbettung	55
3. Berufsmoral	65
3.1 Émile Durkheim: Berufsmoral als Praxis der Selbstregulierung	65
3.2 Moral als soziale Konstruktion	71

3.3 Kritik und Rechtfertigung – Der reflexive Funktionsmodus der Moral	74
3.4 Zusammenführende Begriffsbestimmung von Berufsmoral	81
4. Methodisches Vorgehen	85
4.1 Zur Methodologie rekonstruktiver Sozialforschung	85
4.2 Fallauswahl und selektives Sampling	90
4.3 Feldzugang	95
4.4 Das Leitfadeninterview als Datenerhebungsinstrument	96
4.5 Datenauswertung	98
4.5.1 Kodierverfahren	99
4.5.2 Typenbildung	101
5. Berufsmoralische Rechtfertigungsmuster	103
5.1 Die Orientierung am Kundenwohl	104
5.1.1 Kompromiss mit der Welt des Marktes	104
5.1.2 Die Fragilität der Kundenwohlorientierung	108
5.1.3 Fazit	119
5.2 Die Orientierung am gesellschaftlichen Wohl	121
5.2.1 Kritik an der gesellschaftlichen Verantwortungslosigkeit des Finanzgeschäfts	122
5.2.2 Der »Exit« als Voraussetzung für die Realisierung gesellschaftsbezogener Ansprüche	129
5.2.3 Institutionelle Voraussetzungen und Grenzen der Verwirklichung gesellschaftsbezogener Ansprüche	131
5.2.4 Fazit	136
5.3 Die Orientierung am innerbetrieblichen Wohl	138
5.3.1 Kompromiss mit der Welt des Marktes	139
5.3.2 Die Fragilität des Kompromisses in der beruflichen Praxis	140

5.3.3 Fazit	144
5.4 Die Orientierung am persönlichen Wohl	145
5.4.1 Selbstbestätigung und Kurzfristorientierung als zentrale Sinnbezüge des beruflichen Handelns	145
5.4.2 Abspaltung sozialer Verantwortlichkeiten	151
5.4.3 Fazit	155
5.5 Zwischenbetrachtung	155
6. »Schurkenhändler« und »Kulturbotschafter«: Die Individualisierung sozialer Verantwortung im Banken- und Finanzwesen	163
6.1 Individuelles Fehlverhalten als Krisenursache	163
6.2 Imagearbeit statt Strukturwandel	170
6.3 Regulierungskritik	172
6.3.1 Der freie Markt als normative Leitidee	173
6.3.2 Der Homo oeconomicus als zentrale Deutungsfigur menschlichen Handelns	175
6.4 Fazit	177
7. »Kritischer Geist« und »notwendiges Übel«: Die Herausforderungen institutionalisierter Selbstregulierung im Banken- und Finanzwesen	179
7.1 Berufliche Ansprüche und professionelles Selbstverständnis der Risikoarbeiter	181
7.2 Anerkennungs- und Machtdefizite	184
7.3 Interessenskonflikte	194
7.4 Wissensprobleme	196
7.4.1 Wissenskulturelle Differenzen	197
7.4.2 Bewertungsgrundlagen der Risikoarbeit	199
7.5 Fazit	207

8. Soziale Herkunft, Berufsmilieu und Kritik	211
8.1 Rekrutierungspraxis und soziale Schließung im Investmentbanking	212
8.2. Homogene Berufsmilieus im Investmentbanking.	218
8.2.1 Habitus	218
8.2.2 Gruppenidentität als Leistungs- und Machtelite.	221
8.3 Soziale Heterogenität und das »Narrativ des Zufalls« im Trading	226
8.4 Homogene Berufsmilieus aus Sicht der Finanzakteure	231
8.4.1 Binnenperspektive: Bestätigungs- und Anerkennungseffekt	231
8.4.2 Außenperspektive: Verhinderung einer kritischen Berufspraxis	233
8.5 Soziale Kontrasterfahrungen in heterogenen Sozialmilieus	237
8.5.1 Konfrontation mit Kritik	237
8.5.2 Kritische Selbstkorrekturen	238
8.6 Konformitätsdruck und Kritikvermeidung: Die Kultur des Schweigens	244
9. Schluss	253
9.1 Die Berufsmoral der Banker	253
9.2 Potentiale und Grenzen finanzwirtschaftlicher Selbstregulierung	262
Glossar	271
Literatur	273

Vorwort

Die Studie von Claudia Czingon lässt sich als eine Aktualisierung und Weiterentwicklung der klassischen Überlegungen Émile Durkheims zu einer soziologischen Wissenschaft der Moral, insbesondere zur Moral von Berufsgruppen verstehen. Sie fragt im Kontext der branchenspezifischen Bewältigungsversuche der Finanzkrise von 2008 nach der Moral von Professionals im Banken- und Finanzwesen sowie nach den strukturellen Bedingungen ihrer Ermöglichung oder Behinderung.

Hatte die Kritische Theorie im Durkheimschen Denken vornehmlich eine Tendenz zur positivistischen Apologie des Bestehenden erkannt, gewinnt ihm Czingons Studie die Fähigkeit zur »immanenten Kritik« ab, die Adorno bei Durkheim gerade stillgestellt sah.¹ Wie Durkheim geht sie davon aus, dass sich eine Berufsmoral stets nur in Relation zu den ökonomischen Strukturbedingungen entwickeln und erhalten kann. Gleichwohl trifft man bei Czingons empirischen Erkundungen in der Finanzwelt auf Akteure, die weniger verblendet als vielmehr in der Lage zu sein scheinen, die strukturellen Handlungsspielräume und systemischen Imperative, denen sie ausgesetzt sind, einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Gerade mit ihrem Durkheimschen Blick findet die Autorin in der gegenwärtigen Finanzwelt moralische Potentiale, die über sie hinausweisen, zugleich aber stößt sie auf eine Übermacht struktureller Handlungszwänge im Finanzsystem. Ohne selbst ein moralisierendes Vokabular zu benutzen, versteht sie ihre Analyse im Sinne einer »Soziologie der Kritik«, die bei den Finanzakteuren sowohl eine Strukturkritik des Bank- und Finanzwesens als auch eine Kulturkritik kapitalistischer Kundenorientierung diagnostiziert.

Für ihre empirische Untersuchung, die auf einer Dissertation im Rahmen eines Forschungsprojekts am Exzellenzcluster »Normative Orders« der Goethe-

1 Siehe Theodor W. Adorno: Einleitung, in: Émile Durkheim: Soziologie und Philosophie. Übers. von Eva Moldenhauer. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, 7–44, hier insb. 22 f.

Universität Frankfurt am Main beruht,² hat Claudia Czingon 24 qualitative Leitfadeninterviews mit verschiedenen Akteuren und einigen wenigen Akteurinnen aus dem heterogenen Feld des Finanzsektors durchgeführt. Mit einer solchen Studie betritt die Verfasserin weitgehend Neuland, zumal sich bislang weder die Professions- noch die Wirtschafts- und Finanzsoziologie systematisch mit der Berufsmoral der untersuchten Branche befasst haben. Mit dem Ziel, die Potentiale und Grenzen der finanzwirtschaftlichen Selbstregulierung soziologisch zu bestimmen, analysiert die Autorin moralische Handlungsorientierungen und Sichtweisen einer Berufsgruppe, die sich seit dem Ausbruch der Finanzkrise vielfach der öffentlichen Kritik ausgesetzt sieht. Ausgehend von dieser Wahrnehmung stellt die Arbeit die Frage, inwiefern sich die Ereignisse der Finanzkrise in Veränderungen des beruflichen Selbstverständnisses von Finanzakteuren niedergeschlagen haben.

In einer prägnanten Darstellung der Ursachen und Folgen der Finanzkrise von 2008 spezifiziert das erste Kapitel zunächst den historischen und ökonomischen Kontext der Untersuchung. Eine besondere Betonung erfahren dabei Maßnahmen der normativen Selbstregulierung wie etwa die Einrichtung von Integritätsausschüssen und Risikoabteilungen, die den »Kulturwandel« der Banken nach außen hin kommunizieren sollen. Ergänzend zu den politischen Regulierungsinstrumenten seien diese nicht nur auf die Stabilisierung des Finanzsystems ausgerichtet, sondern auch mit dem Ziel verbunden, verlorengegangenes Vertrauen der Kunden zurückzugewinnen. Der Autorin gelingt in diesem Kapitel eine sehr anschauliche Darstellung der Krisendynamiken und ihrer Folgen. Sie bildet den Hintergrund für ihre Frage, ob und inwiefern die Akteure und Akteurinnen im Banken- und Finanzwesen zu einer kritischen Selbstreflexion willens und in der Lage sind.

Das zweite Kapitel verortet den Untersuchungsgegenstand im Kontext eines wirtschaftssoziologischen Verständnisses von Markt und Moral. Dabei grenzt die Verfasserin ihren Ansatz zunächst von der Perspektive der Wirtschaftswissenschaften ab, die moralische Entscheidungen auf individuelle Präferenzen und Nutzenkalküle sozial isolierter Akteure zurückführen. Entlang der Auseinandersetzung mit den Einbettungskonzeptionen Karl Polanyis und Mark Granovetters entwickelt die Autorin ein substantielles

2 Zu den Gesamtergebnissen des Projekts vgl. Sighard Neckel, Claudia Czingon und Sarah Lenz: Kulturwandel im Geldgeschäft? Potenziale einer ethischen Selbsterneuerung im Banken- und Finanzwesen, in: Jürgen Beyer und Christine Trampusch (Hg.): Finanzialisierung, Demokratie und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 58, 2018, 287–316.

Wirtschaftsverständnis, das die moralisch-kulturelle Dimension sozialer Einbettung hervorhebt. Generell einer handlungstheoretischen Perspektive folgend, plädiert sie in Anwendung einer Unterscheidung von Jens Beckert dafür, moralische Sinnmuster in Abhängigkeit zum jeweiligen Untersuchungsfeld als marktbegleitende Mischformen zu analysieren und nicht ausschließlich als marktförderlich oder marktbegrenzend zu verstehen. Dabei werden der Leserschaft nicht nur die Schwächen der in den Wirtschaftswissenschaften vorherrschenden individualistisch-rationalen Moralkonzeption deutlich vor Augen geführt. Claudia Czingon vermag auch die moralisch-kulturelle Dimension sozialer Einbettung, die sie ihrer Arbeit zugrunde legt, in überaus überzeugender Weise herzuleiten.

Eine theoretische Schärfung des Begriffs der Berufsmoral nimmt das dritte Kapitel vor, indem es zwei zentrale Bestimmungskriterien präsentiert. Mit dem Ziel, sowohl einem individualistischen als auch einem normativistischen Moralverständnis zu entgehen, entwickelt die Autorin in Anlehnung an Durkheim zunächst ein sozialkonstruktivistisches Moralkonzept. Dieses definiert Moral nicht als universellen ethischen Standard, sondern erklärt sie als soziale Tatsache zum Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, wodurch unterschiedliche Handlungsorientierungen der Akteure und ihre wechselseitigen Verhaltenserwartungen kenntlich gemacht werden können. Ein zweites Bestimmungsmerkmal von Berufsmoral besteht in den Legitimitätsvorstellungen der Finanzakteure, die sich durch die Analyse von Rechtfertigungsmustern der beruflichen Praxis erfassen ließen. Dabei folgt die Autorin der grundlegenden Annahme einer Soziologie der Kritik, wonach Akteure über reflexive Fähigkeiten verfügen, die eigene berufliche Praxis gegenüber Einwänden rechtfertigen zu können.

Das vierte Kapitel gibt Auskunft über das methodische Vorgehen der Untersuchung, die unterschiedliche Bereiche des Finanzwesens umfasste, um auch die zum Teil konkurrierenden Handlungsorientierungen der Akteurinnen und Akteure in den Blick nehmen zu können. Die Autorin sah sich dabei mit einem äußerst schwierigen Feldzugang konfrontiert, was sich als Reaktion auf die massive öffentliche Kritik an der Finanzbranche erklären lässt. Einen interessanten Hinweis auf die Sensibilität des Themas bietet die Situationsschilderung eines Interviews, das beinahe zum Abbruch des Gesprächs führte, da sich der Interviewte seiner Anonymität nicht mehr sicher fühlte und zunächst darauf bestand, die Audioaufzeichnung zu löschen. Umso beeindruckender ist, dass es Claudia Czingon unter diesen Umständen gelungen ist, empirisches Material zu erheben, das einen so tiefen Ein-

blick in das Innenleben der Finanzwelt gewährt. Auf überzeugende Weise begründet sie auch ihr verschiedene Sparten des Bank- und Finanzwesens umfassendes Sample.

In den Kapiteln fünf bis acht werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung präsentiert. Der Frage, wie die Finanzakteure ihre beruflichen Tätigkeiten legitimieren, begegnet das fünfte Kapitel zunächst mit einer Typologie berufsmoralischer Rechtfertigungsmuster. Als zentrale Legitimationsfigur identifiziert Claudia Czingon die Orientierung am Kundenwohl, der die Akteure und Akteurinnen in der Praxis jedoch häufig nicht gerecht werden könnten. Die Fragilität der Kundenwohlorientierung rechtfertigen die Interviewpartner und -partnerinnen in erster Linie mit der »Gier der Kunden«, die riskante Anlagestrategien und eine Verharmlosung möglicher Risiken notwendig machten. Institutionelle Faktoren der Erfolgsmessung wie Benchmarks, Provisionen und Boni werden hingegen kaum als Ursachen für riskante Anlagestrategien genannt.

Das zweite Rechtfertigungsmuster rekurriert auf das gesellschaftliche Wohl und definiert die Finanzpraxis über einen allgemeinen Nutzen, der sich etwa durch Kredite an nachhaltigkeitsorientierte Unternehmen verwirklichen ließe. Auch diese Legitimation sei mit den meisten Bereichen des Finanzwesens wenig kompatibel, weshalb sie in erster Linie von Branchenaussteigerinnen und Branchenaussteigern vertreten werde. Insbesondere die Ausrichtung des Fonds- und Assetmanagements auf kurzfristige Ertragssteigerungen führe zu einer weitgehenden Entkopplung von realwirtschaftlichen Grundlagen und konterkariere die außerhalb des Finanzsektors liegenden gesellschaftlichen Zwecke.

Ein besserer Kompromiss zwischen der Welt des Marktes und den eigenen berufsmoralischen Ansprüchen gelinge hingegen im Rechtfertigungsmuster des innerbetrieblichen Wohls. Dieses reduziere den normativen Bezugsrahmen des beruflichen Handelns auf den unmittelbaren Interaktionsradius in Unternehmen und adressiere sich vornehmlich an das Wohlergehen der Mitarbeiter und Vorgesetzten. Stehe der Anspruch, die Zufriedenheit der Beschäftigten zu erhöhen, im Einklang damit, ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, erweise sich der Kompromiss mit der Gewinnorientierung in der Praxis jedoch als durchaus konfliktreich. Individueller Leistungsdruck und das kompetitive Umfeld in der Finanzbranche reduzierten die Spielräume für die Kooperation und das soziale Klima in der Mitarbeiterinnenschaft, was aufgrund der starken Identifikation der Akteurinnen und Akteure mit ihren Unternehmen jedoch als unvermeidlich hingenommen werde.

Ein letztes Rechtfertigungsmuster ist schließlich die Orientierung am persönlichen Wohl. Gemäß diesem Rechtfertigungsmuster bemisst sich die Bewertung einer Finanzpraxis am Wohlergehen der eigenen Person. Eine solche Orientierung gehe mit einem starken Bedürfnis nach Selbstbestätigung einher, dem die kurzfristigen Feedbackschleifen und Erfolgsmöglichkeiten auf Finanzmärkten besonders entgegenkämen. Den Markt nähmen die Akteurinnen und Akteure dabei entweder als »größten Konkurrenten« oder »besten Freund« wahr, der ihnen scheinbar übermächtig gegenüberstehe. Diese Wahrnehmung erfordere nicht nur eine starke emotionale Selbstkontrolle, sondern führe auch zu einer Abspaltung sozialer Verantwortlichkeiten: Der gute Umgang mit den Kundinnen und Kunden werde nicht als Aufgabe der Bankerin und des Bankers, sondern als Angelegenheit des Marktes verstanden, dem entlang neoklassischer Annahmen die Fähigkeit zugeschrieben wird, sich selbst zu regulieren und faire Preise zu generieren.

Insgesamt zeigt die von Claudia Czingon entwickelte Typologie anschaulich und in präziser Weise auf, wie die berufsmoralischen Rechtfertigungsmuster der Finanzakteure mit der Welt des Marktes konfliktieren. Immer wieder verweist sie überdies auf die stark differierenden Realisierungschancen der rekonstruierten Legitimationsprinzipien in den verschiedenen Segmenten des Finanzsektors, der ja nicht nur aus dem Investmentbanking besteht.

Die bereits im fünften Kapitel angedeutete Individualisierungskultur des Finanzwesens wird im sechsten Kapitel systematisch erörtert. Gemeint ist damit die Beobachtung, dass die Finanzakteurinnen und -akteure Konflikte, Probleme und Krisen als subjektives Versagen deuten. Die Branche sieht ihre Aufgabe denn auch weniger darin, problematische Geschäftsmodelle auf den Prüfstand zu stellen. Das angekratzte Image der Finanzindustrie werde stattdessen aufpoliert, um die Öffentlichkeit vom gesellschaftlichen Nutzen des Finanzsystems zu überzeugen. Diese Vorgehensweise werde durch eine Kritik an den politischen Regulierungsmaßnahmen orchestriert, die aus Sicht der Bankerinnen und Banker einen Angriff auf die normative Leitidee des freien Marktes darstellen.

Das Ziel des siebten Kapitels besteht darin, die Grenzen und Widersprüche finanzwirtschaftlicher Selbstregulierung offenzulegen. Bilden Investmentbanker, Trader und Fondsmanager gewissermaßen die professionelle Speerspitze des Finanzmarktkapitalismus, so richtet dieses Kapitel das Augenmerk auf die »Risikoarbeiter«, die in den Rechts-, Compliance- und Nachhaltigkeitsabteilungen der Finanzinstitute sitzen. Auf der vermeintlich »guten Seite« der Branche stehend, besteht ihre Aufgabe darin, soziale, öko-

logische und ökonomische Risiken zu berechnen und von Transaktionen abzuraten, wenn etwa Nachhaltigkeitsbelange negativ betroffen sind. Wie Czingons Ergebnisse zeigen, stoßen die Risikoarbeiter jedoch häufig auf die Ablehnung ihrer Kollegen, weshalb sie mit Anerkennungsdefiziten zu kämpfen haben. Zudem gelinge es ihnen kaum, den normativen Bezugsrahmen der ökonomischen Verwertungslogik zu verlassen, seien sie als Mitarbeiter doch von den ökonomischen Erfolgen des eigenen Unternehmens abhängig und daher kaum in der Lage, dessen Praktiken in Frage zu stellen. Mit den vorhandenen Instrumenten der Risikoanalyse ließen sich die Entstehungsvoraussetzungen von Risiken zudem kaum adäquat einschätzen; eine weitere Grenze der Selbstregulierung könne daher in einem strukturellen Wissensdefizit der Akteure identifiziert werden.

Betont die Arbeit an mehreren Stellen die Reflexivitätsdefizite der Finanzakteure, werden nun im achten Kapitel die sozialen Bedingungen beleuchtet, die einen kritischen Umgang mit der eigenen beruflichen Praxis strukturell erschweren. Im Mittelpunkt der Analyse stehen hier die soziale Herkunft und die Ausbildung der Finanzakteure. Im Anschluss an Robin Celikates' Überlegungen zu den sozialen Voraussetzungen für die Entstehung und Ausübung der Fähigkeit zur Kritik³ argumentiert die Autorin, dass sich ein strukturelles Reflexivitätsdefizit als Folge spezifischer Rekrutierungsprozesse an Business Schools und Eliteuniversitäten ausbilde, welches sich in der alltäglichen Lebensführung der Finanzakteure reproduziere. Das homogene Berufsmilieu der Bankerinnen und Banker entziehe sich weitestgehend der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Praxis. Die Folge sei ein gesteigerter Konformitätsdruck, da das ausgeprägte Anerkennungsbedürfnis nur innerhalb der eigenen sozialen Gruppe gestillt werden könne. Die Homogenität der Berufsbranche manifestiere sich in einer »Kultur des Schweigens«, in der Kritik vermieden und abweichendes Verhalten sanktioniert werde. Der Ertrag dieses Abschnitts besteht insbesondere darin, die »weichen« Kontrollmechanismen aufzuzeigen, die kritisches Verhalten in der Finanzbranche etwa durch Anerkennungsentzug innerhalb der eigenen Gruppe unterbinden.

3 Robin Celikates: Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie. Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie. Band 13. Frankfurt a. M. und New York: Campus 2009, 166 ff.; vgl. weiterhin ders.: Epistemische Ungerechtigkeit, Loopingeffekte und Ideologiekritik. Eine sozialphilosophische Perspektive, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 14. 2, 2017, 53–72.

Im abschließenden Kapitel geht Claudia Czingon resümierend auf die Potentiale und Grenzen der finanzwirtschaftlichen Selbstregulierung ein. Obwohl sie in den Risiko- und Nachhaltigkeitsabteilungen zumindest Ansätze dafür erkennt, die Interessen der Finanzindustrie mittels korrigierender Interventionen wieder stärker an ihre gesellschaftlichen Grundlagen zu binden, bleibt sie hinsichtlich eines kulturellen Wandels der Finanzbranche doch äußerst skeptisch. Das Selbstregulierungspotential werde durch Wettbewerbs- und Leistungszwänge, durch Anerkennungs- und Wissensdefizite insbesondere im Risikomanagement erheblich erschwert. Ein grundlegender Kulturwandel des Bankenwesens, so lässt sich die Schlussfolgerung der Schrift charakterisieren, sei daher nur mit der Einsicht in einen notwendigen Strukturwandel erreichbar.

Claudia Czingons Studie leistet einen substantiellen Beitrag zur soziologischen Analyse der Innenwelt des Finanzsektors und nimmt sich damit eines Desiderats der einschlägigen Forschung an. Die angenehm unpräntiös wirkende Untersuchung schließt nicht nur eine empirische Forschungslücke auf einem gesellschaftlich hochrelevanten Gebiet. Sie enthält auch bedenkenswerte Impulse zur weiteren Theorieentwicklung. So vollzieht Czingons Arbeit eine soziologisch-handlungstheoretische Wendung der Theorie Polanyis; auch verweist sie zu Recht darauf, dass Polanyis Vorstellung revidiert werden sollte, die moralisch-kulturelle Einbettung von Märkten habe zwangsläufig eine marktbegrenzende Funktion. Dem Durkheimschen Ansatz verleiht sie eine stärker konflikttheoretische Fundierung und macht ihn anschlussfähig für eine Soziologie der Kritik. Das Institut für Sozialforschung schätzt sich glücklich, eine so hervorragende Studie in seiner Buchreihe zu präsentieren.

Sighard Neckel und *Ferdinand Sutterlüty*
Frankfurt am Main, im Februar 2019

Danksagung

Dieses Buch basiert auf meiner Dissertation, die ich 2017 an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main abgeschlossen habe. An erster Stelle möchte ich meinem Doktorvater Sighard Neckel für die intensive Unterstützung und Betreuung meiner Arbeit danken. Er hat mich über viele Jahre hinweg nicht nur wissenschaftlich gefördert, sondern auch inspiriert und auf ganz fundamentale Weise gelehrt, was es bedeutet, sich die Welt, in der wir leben, soziologisch zu erschließen. Ferdinand Sutterlüty und Konstanze Senge danke ich für die Begutachtung meiner Dissertation. Mein Dank gilt auch meinen Kolleginnen und wissenschaftlichen Weggefährten Sarah Lenz, Sarah Pritz, Patrick Sachweh, Michael Parzer, Hermann Kocyba, Lukas Hofstätter, Greta Wagner, Conny Petzold, Evelyn Sthamer, Jan Brülle, Aletta Diefenbach, Katia Backhaus und Eva-Maria Bub für den regen inhaltlichen Austausch, für ihr Feedback und die hilfreichen Anregungen sowie die kritische Lektüre einzelner Kapitel, durch die meine Überlegungen reifen konnten und meine Argumentation geschärft wurde. Meinen Interviewpartnern und -partnerinnen danke ich für ihre Gesprächsbereitschaft und Offenheit, mit der sie mir von ihrem beruflichen Alltag berichtet haben, Margit Müller für die gewissenhafte Korrektur des Manuskripts. Ebenfalls danken möchte ich dem Exzellenzcluster »Normative Orders« an der Goethe-Universität Frankfurt am Main für die Finanzierung des Forschungsprojektes »Die Berufsmoral der Banker. Milieubildungen und Professionsethiken im globalen Finanzwesen«, in dessen Rahmen meine Dissertation entstanden ist sowie dem Institut für Sozialforschung für die Möglichkeit, mein Buch in der Reihe *Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie* zu veröffentlichen. Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Eltern, die durch ihre finanzielle Unterstützung mein Soziologie-Studium ermöglicht und damit die wichtigste Grundlage für die Entstehung dieses Buches geschaffen haben: einen geschulten soziologischen Blick. Wer eine Dissertation geschrieben hat, weiß, dass ein solches Unterfangen nicht nur schöne, sondern

auch weniger euphorische Momente kennt. Für den ermutigenden Rückhalt in diesen Phasen bin ich schließlich meinen Freunden und Freundinnen zu tiefem Dank verpflichtet; dafür, dass sie immer ein offenes Ohr für mich hatten und mit zahlreichen Feierabendbieren, Gesprächen und (Kurz-)Urlaube dafür gesorgt haben, dass ich mich ablenken, Kraft tanken und meine Probleme aus einem neuen Blickwinkel betrachten konnte. Mein besonderer Dank gilt Benjamin Brückner für seinen klugen Rat und seinen fortwährenden intellektuellen und vertrauensvollen Beistand.

1. Einleitung

Wie die meisten Promovierenden wurde auch ich in den vergangenen Jahren immer wieder nach dem Thema meiner Dissertation gefragt. Der Arbeitstitel »Die Berufsmoral im Banken- und Finanzwesen« machte die Neugierigen hellhörig. Oft fragten sie noch einmal nach, so, als hätten sie mich nicht richtig verstanden. Eine leichte Skepsis bemerkend bestätigte ich, dass dies kein Missverständnis sei, woraufhin regelmäßig zu beobachten war, dass die neugierige in eine, wenn auch nett gemeinte spöttische Haltung umschlug, aus der ich gleichsam Wut und Empörung herauszulesen meinte: »Die Moral der Banker? Glaubst du etwa, die haben eine Moral?« Vor kurzem ist eine Bekannte von mir geradezu in Gelächter ausgebrochen, als ich ihr das Thema meiner Arbeit nannte. Die Reaktionen auf meine Forschungsfrage transportieren eine gemeinsame Botschaft: »Es gibt darauf eine ganz einfache und offensichtliche Antwort: Die Banker haben keine Moral.«

Im Zuge meiner Forschung traf ich einmal auf einen ehemaligen Investmentbanker, der etwas sagte, das meine darauffolgende Antwort in einem Satz zuspitzt: »Doch haben die, aber 'ne andere als du.« Hinzu ließe sich noch fügen: Es gibt weder *die* Banker,¹ noch *die* eine oder keine Bankermoral. Bei genauerer Betrachtung stellt sich das Banken- und Finanzwesen als hochkomplexes und ausdifferenziertes Berufsfeld dar, dem die Frage, *ob* es darin eine Moral gibt oder nicht, nicht gerecht wird. Vielmehr ist zu fragen, welche *Moralen* sich darin herausbilden, welche normativen Bezugspunkte ihnen zugrunde liegen und welche Bedingungen die Realisierung berufsmoralischer Ansprüche ermöglichen bzw. verhindern. Damit bewege ich mich im Rahmen einer *Soziologie* der Moral, die im Unterschied zur universalistischen Moralphilosophie oder den Moralvorstellungen der Alltagsakteure auf

1 Wenn ich über die von mir befragten Finanzakteure spreche, verzichte ich bewusst auf die Gender-sensible Sprache, um die männliche Dominanz im Finanzsektor, die sich auch in meinem Sample widerspiegelt, nicht zu verschleiern. Ansonsten verwende ich die kontingente oder doppelte Nennung von weiblicher und männlicher Form.

einen normativen Standpunkt verzichtet und vielmehr die Moral als *soziale Tatsache* zum Gegenstand ihrer Untersuchungen macht.

Die Reaktionen auf mein Forschungsthema waren indes nicht zufällig. Vielmehr dokumentiert sich darin eine in der Öffentlichkeit weit verbreitete, moralische Verurteilung der »Banker«, die ihren Ursprung (spätestens) im Herbst 2008 nahm und die gesellschaftliche Debatte bis heute prägt (vgl. Beise und Schäfer 2016). Die Insolvenz von Lehman Brothers vor mittlerweile mehr als zehn Jahren wurde nicht nur zum Symbol des Versagens eines Systems, das von sich selbst beansprucht, zum Gleichgewicht zu tendieren und die bestmögliche Allokation von Ressourcen zu gewährleisten. Sie reaktualisierte auch die Frage nach dem gesellschaftlichen Wert der Finanzmärkte, auf denen Gewinne zunehmend unabhängig von realwirtschaftlichen Prozessen generiert werden und auch nicht davor zurückgeschreckt wird, dies auf Kosten der Allgemeinheit zu tun. Mit dem Slogan »We are the 99 percent« drückten die Vertreterinnen und Vertreter der Protestbewegung Occupy Wall Street dann auch ihre Unrechtsempfindungen angesichts eines Wirtschaftssystems aus, das eine kleine Finanzelite begünstigt, während der Rest der Gesellschaft für die Verluste riskanter Finanzgeschäfte aufkommen muss. Den größten Unmut lösten die staatlichen Bankenrettungsprogramme aus, die die Vergesellschaftlichung privater Schulden öffentlich legitimierten und das für unternehmerisches Handeln konstitutive Prinzip der Koppelung von Risiko und Haftung auf einen Schlag außer Kraft setzten.

Die moralische Empörung war so groß, dass Banker und andere Beschäftigte der Finanzindustrie in kürzester Zeit ihr gesellschaftliches Ansehen einbüßten, wovon sie sich – wie auch die oben dargestellten Reaktionen auf mein Dissertationsthema belegen – bis heute nicht erholen konnten. In der Öffentlichkeit gelten sie als rücksichtslose »Abzocker«, als »Gauner« und »Diebe«, die sich auf Kosten anderer selbst bereichern. Anstand und Moral? – Fehlanzeige (vgl. Münnich 2015).²

Vor dem Hintergrund dieser einschneidenden Ereignisse stellt sich die Frage, wie sich die Finanzkrise und die daran anschließende Finanzkritik im Selbstverständnis der Finanzakteure³ niedergeschlagen haben. Wie gehen die

2 In Folge der Finanzkrise wurden zahlreiche Meinungsumfragen durchgeführt, die den Prestigeverlust der Finanzakteure dokumentieren. Dabei wurde das Ansehen der Banker zum Beispiel mit jenem von Prostituierten und Vorbestraften verglichen (vgl. Süddeutsche Zeitung 2010).

3 Ich bevorzuge die Verwendung des Begriffs »Finanzakteur«, weil er meinen Untersuchungsgegenstand angemessener beschreibt. Der Begriff des »Bankers« geht mit zwei Problemen